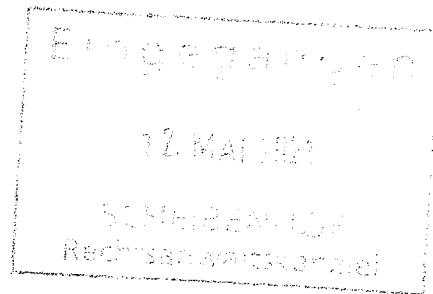
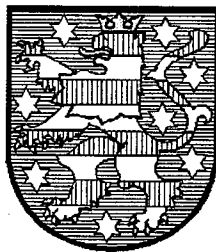


## VERWALTUNGSGERICHT MEININGEN



IM NAMEN DES VOLKES

**URTEIL****In dem Verwaltungsstreitverfahren**

1. des Herrn
  2. der Frau
- Anschrift zu 1 und 2:

zu 1 und 2 bevollmächtigt:  
Rechtsanwalt Dr.

**- Kläger -****gegen**

die Bundesrepublik Deutschland,  
vertreten durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge,  
Referat 51H - Außenstelle Jena/Hermsdorf,  
Landesasylstelle (LAS) Thüringen,  
Am Rasthof 2, 07629 Hermsdorf

**- Beklagte -****wegen**

Asylrechts

hat die 1. Kammer des Verwaltungsgerichts Meiningen durch

die Richterin am Verwaltungsgericht Dr. Quaas als Einzelrichterin

aufgrund der mündlichen Verhandlung am **21. April 2021** für Recht erkannt:

- I. Die Beklagte wird verpflichtet, die Kläger als Asylberechtigte nach Art. 16 a GG anzuerkennen und ihnen die Flüchtlingseigenschaft nach § 3 AsylG

zuzuerkennen. Der Bescheid des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge vom 18.03.2019 wird aufgehoben, soweit er dem entgegensteht.

- II. Die Kosten des Verfahrens trägt die Beklagte. Die Entscheidung ergeht gerichtskostenfrei.
- III. Das Urteil ist wegen der Kosten vorläufig vollstreckbar. Die Beklagte kann die Vollstreckung gegen Leistung einer Sicherheit in Höhe von 110 % des aus dem Urteil zu vollstreckenden Betrages abwenden, wenn nicht zuvor die Kläger Sicherheit in Höhe von 110 % des jeweils zu vollstreckenden Betrages leisten.

### **Tatbestand:**

#### **I.**

Der am 21.07.1991 geborene Kläger zu 1.) und seine am 12.05.1992 geborene Ehefrau, die Klägerin zu 2.), sind nach den Feststellungen der Beklagten iranische Staatsangehörige, dem Volk der Bachtieren zugehörig und nach eigenen Angaben christlicher Religionszugehörigkeit. Sie reisten am 19.07.2018 in die Bundesrepublik Deutschland ein; am 22.08.2018 stellten sie Asylanträge.

Bei ihrer Anhörung vor dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (im Folgenden: Bundesamt) am 23.08.2018 führten die Kläger zu im Wesentlichen Folgendes aus: Sie hätten den Iran am 19.07.2018 auf dem Luftweg mit einem Besuchs- und Geschäftsvisum-Kurzaufenthalt für die Bundesrepublik Deutschland über den internationalen Flughafen Teheran problemlos verlassen. Bis zu ihrer Ausreise hätten sie sich ab Februar 2018 in einem Gartengrundstück in der Nähe Teherans versteckt gehalten. Mit Hilfe eines Schleusers, der für sie Unterlagen besorgt und Fotos von ihnen angefertigt gehabt habe, sei ihnen die Flucht aus dem Iran gelungen. Der Bruder des Klägers zu 1.) habe einen Autounfall gehabt. Bei diesem wären von ihm mitgeführte Bibeln auf die Straße gefallen. Nachdem sich schnell viele Passanten um den Unfallort versammelt hätten, sei dieser von dort geflohen. Er habe dann den Kläger zu 1.) telefonisch kontaktiert, ihm gesagt, er solle alles (Bibeln/christl. Material) aufräumen, seine Sachen packen, die Pässe mitnehmen und die Wohnung verlassen. Der Kläger zu 1.) habe daraufhin seine Ehefrau angerufen und ihr aufgegeben, Kleidung für zwei Tage und die Pässe zusammenzupacken und auf

seinen Anruf zuwarten. Aufgrund des Unfalls sei nunmehr davon auszugehen, dass der Geheimdienst die Bibeln gefunden haben könne (Durchsuchung ihrer Wohnung) und sie deswegen verfolgen könnte. Die Bibeln hätten sich in ihrer Wohnung befunden, weil sie diese für eine gewisse Anna verteilt hätten. Der Kläger zu 1.) sehe sich bereits als Christ, während die Klägerin zu 2.) dies noch nicht tue. Sie habe 2 Mal eine Hauskirche besucht. In Deutschland seien sie bis jetzt noch in keiner Kirchengemeinde gewesen oder hätte an einem Gottesdienst teilgenommen. Zum Christentum habe der Kläger zu 1.) über seinen Bruder gefunden, der depressiv gewesen sei und durch das Christentum genesen wäre. Zwei Tage nach der Flucht in den Garten, wäre der Vater des Klägers zu 1.) inhaftiert worden. Im Gefängnis habe man diesen zwei Wochen festgehalten. Politisch wären die Kläger nie aktiv gewesen und hätten auch sonst keine Schwierigkeiten mit den iranischen Sicherheitsbehörden gehabt. Der Onkel des Klägers zu 1.) wäre darüber hinaus der Leiter einer Basij-Station. Bei Rückkehr in den Iran hätten sie die Todesstrafe zu erwarten, da der Kläger zu 1.) missionarisch für das Christentum tätig gewesen sei. Die Klägerin zu 2.) sei derzeit jedenfalls konfessionslos, weshalb ihr ebenfalls Apostasie angelastet werden würde.

Wegen der weiteren Einzelheiten wird auf das Anhörungsprotokoll verwiesen.

Mit Bescheid vom 18.03.2019 lehnte das Bundesamt die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft (Nr. 1), den Antrag auf Asylenerkennung (Nr. 2) und die Gewährung des subsidiären Schutzstatus (Nr. 3) ab, stellte fest, dass Abschiebungsverbote in Bezug auf den Iran gemäß § 60 Abs. 5 und 7 S. 1 AufenthG nicht vorliegen (Nr. 4), forderte die Antragsteller auf, die Bundesrepublik Deutschland innerhalb von 30 Tagen nach Bekanntgabe der Entscheidung zu verlassen und drohte ihnen die Abschiebung in den Iran oder in einen anderen Staat, in den sie einreisen dürfen oder der zu ihrer Rücknahme verpflichtet ist, an, sollten sie die Ausreisefrist nicht einhalten (Nr. 5). Das gesetzliche Einreise- und Aufenthaltsverbot wurde auf 30 Monate ab dem Tag der Abschiebung befristet (Nr. 6).

Auf die Begründung des den Klägern am 22.03.2019 zugestellten Bescheids wird Bezug genommen.

## II.

Am 28.03.2019 erhoben die Kläger Klage mit dem Antrag,

die Beklagte unter entsprechender Aufhebung des Bescheids des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge vom 18.03.2019 zu verpflichten,

sie als Asylberechtigte gemäß Art. 16 a GG anzuerkennen und

ihnen die Flüchtlingseigenschaft nach § 3 AsylG zuzuerkennen,

hilfsweise,

ihnen den subsidiären Schutzstatus nach § 4 AsylG zuzuerkennen,

hilfsweise,

Abschiebungsverbote nach § 60 Abs. 5 bzw. 7 S. 1 AufenthG in Bezug auf den Iran festzustellen.

Zur Begründung berufen sie sich auf ihren Übertritt zum christlichen Glauben.

Die Beklagte beantragt,

die Klage abzuweisen.

Zur Begründung nimmt sie Bezug auf ihre Ausführungen im angefochtenen Bescheid.

Der Rechtsstreit wurde mit Beschluss vom 05.01.2021 auf den Einzelrichter übertragen.

Wegen der weiteren Einzelheiten des Sach- und Streitstands sowie des Vorbringens der Beteiligten im Übrigen wird Bezug genommen auf die Gerichts- und die Behördenakten (1 pdf-Datei) sowie die Erkenntnisquellen Iran (Stand 05.02.2021), auf welche die Beteiligten mit Schreiben vom 06.04.2021 hingewiesen worden sind. Beigezogen wurde darüber hinaus die Akte aus dem Verfahren des Bruders des Klägers zu 1.), Herrn Behrooz BAHMANIALIJANVAND, dessen Klage mit Urteil vom 26.02.2021 abgewiesen worden war (Az.: 1 K 373/19 Me).

In der mündlichen Verhandlung vom 21.04.2021 wurden die Kläger zu 1.) und 2.) informativ angehört. Wegen des Ergebnisses der Anhörung wird auf das Sitzungsprotokoll verwiesen.

### **Entscheidungsgründe:**

Die Entscheidung ergeht durch den Einzelrichter, da die Kammer den Rechtsstreit durch Beschluss auf ihn übertragen hat (§ 76 Abs. 1 AsylG).

Die Klage ist bereits mit ihrem Hauptantrag zulässig und begründet.

1. Die Kläger haben zu dem gemäß § 77 Abs. 1 S. 1 AsylG für die Beurteilung der Sach- und Rechtslage maßgeblichen Zeitpunkt einen Anspruch auf die Zuerkennung der Flüchtlings-eigenschaft nach § 3 Abs. 1 AsylG. Der Bescheid des Bundesamtes ist daher rechtswidrig, verletzt die Kläger in ihren Rechten und war insoweit aufzuheben, als er dem entgegensteht (vgl. § 113 Abs. 5, Abs. 1 S. 1 VwGO).

Nach § 3 Abs. 1 AsylG ist ein Ausländer unter anderem dann Flüchtling im Sinne des Abkommens vom 28.07.1951 über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, wenn er sich aus begründeter Furcht vor Verfolgung wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, politischen Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe (Nr. 1) außerhalb des Landes (Her-kunftsland) befindet (Nr. 2), dessen Staatsangehörigkeit er besitzt und dessen Schutz er nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Furcht nicht in Anspruch nehmen will (Buchst. a).

Für die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft kommt es darauf an, ob bei zukunftsgerichteter Betrachtung genügend beachtliche Anknüpfungsmerkmale, also Verfolgungshandlungen nach § 3a AsylG und Verfolgungsgründe im Sinne von § 3b AsylG, vorliegen, derentwegen eine Bedrohung aller Voraussicht nach in Zukunft nachvollziehbar und begründet erscheint. Dabei ist eine Verfolgungshandlung für die Flüchtlingsanerkennung nur dann relevant, wenn sie an einen der in § 3b Abs. 1 AsylG genannten Verfolgungsgründe anknüpft (vgl. § 3a Abs. 3 AsylG).

Verfolgungshandlungen in diesem Sinne liegen nach § 3a Abs. 1 AsylG vor, wenn sie aufgrund ihrer Art oder Wiederholung so gravierend sind, dass sie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte darstellen (Nr. 1) oder wenn sie in einer Kumulierung unter-schiedlicher Maßnahmen, einschließlich einer Verletzung der Menschenrechte, bestehen, die so gravierend ist, dass eine Person davon in ähnlicher Weise wie durch eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte betroffen ist (Nr. 2). Verfolgung liegt danach u. a. grundsätzlich vor bei der Anwendung physischer oder psychischer - einschließlich sexu-eller - Gewalt (§ 3a Abs. 2 Nr. 1 AsylG), sowie bei diskriminierenden staatlichen Maßnahmen (§ 3a Abs. 2 Nr. 2 bis 5 AsylG).

Zur Flüchtlingsanerkennung führt die begründete Furcht vor den genannten Verfolgungshand-lungen dann, wenn die Verfolgung an die Rasse, Religion, Nationalität, die politische Überzeu-gung oder die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe anknüpft (§ 3 Abs. 1 Nr. 1, § 3b Abs. 1

AsylG - Verfolgungsgründe). Nach § 3b Abs. 1 Nr. 5 AsylG ist unter dem Begriff der politischen Überzeugung insbesondere zu verstehen, dass der Ausländer in einer Angelegenheit, die in § 3c AsylG genannten potentiellen Verfolger sowie deren Politik und Verfahren betrifft, eine Meinung, Grundhaltung oder Überzeugung vertritt, wobei es unerheblich ist, ob er auf Grund dieser Meinung, Grundhaltung oder Überzeugung tätig geworden ist.

Nach § 3b Abs. 2 AsylG ist es bei der Bewertung der Frage, ob die Furcht des Ausländers vor Verfolgung begründet ist, unerheblich, ob er tatsächlich die Merkmale aufweist, die zur Verfolgung führen, sofern ihm diese Merkmale von seinem Verfolger zugeschrieben werden (vgl. auch Art. 10 Abs. 2 Anerkennungsrichtlinie). Die Anerkennungsrichtlinie hat sich hier an dem angloamerikanischen Auslegungsprinzip der "imputed political opinion" orientiert, wonach es ausreicht, dass ein Verfolger seine Maßnahmen deshalb gegen den Betroffenen richtet, weil er davon ausgeht, dass dieser eine abweichende politische Haltung innehat (VG Saarlouis, U. v. 22.08.2013 - 3 K 16/13 -, juris). Auch nach der bisherigen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes zu Art. 16a Abs. 1 GG kann eine politische Verfolgung bereits darin liegen, dass eine staatliche Maßnahme gegen eine an sich unpolitische Person gerichtet wird, weil sie vom Verfolger der politischen Gegenseite oder dem persönlichen Umfeld eines politischen Gegners zugerechnet wird, welcher seinerseits Objekt politischer Verfolgung ist (BVerfG, B. v. 22.11.1996 - 2 BvR 1753/96 -, juris).

Der Ausländer hat nur dann einen Anspruch auf Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft nach § 3 Abs. 1 i. V. m. Abs. 4 AsylG, wenn er bei seiner Rückkehr politische Verfolgung mit beachtlicher, d. h. also mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu befürchten hat. Eine solche Verfolgungsgefahr liegt nach der ständigen und insoweit nach wie vor einschlägigen Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichtes vor (BVerwG, U. v. 05.11.1991 - 9 C 118.90 -, juris), wenn dem Ausländer bei verständiger, objektiver Würdigung der gesamten Umstände seines Falles politische Verfolgung mit beachtlicher Wahrscheinlichkeit droht, so dass ihm nicht zuzumuten ist, im Heimatstaat zu bleiben oder dorthin zurückzukehren. Dabei ist eine qualifizierende Betrachtungsweise im Sinne einer Gewichtung und Abwägung aller festgestellten Umstände und ihrer Bedeutung zugrunde zu legen. Beachtliche Wahrscheinlichkeit in diesem Sinne ist bereits dann anzunehmen, wenn bei der Bewertung des zur Prüfung gestellten Lebenssachverhaltes die für eine Verfolgung sprechenden Umstände ein größeres Gewicht besitzen und deshalb gegenüber den dagegen sprechenden Tatsachen überwiegen (BVerwG, U. v. 01.06.2011 - 10 C 25/10 -, juris). Entscheidend ist, ob aus der Sicht eines besonnenen und vernünftig denkenden Menschen in der Lage des Betroffenen nach Abwägung aller bekannten

Umstände eine Rückkehr in den Heimatstaat als unzumutbar erscheint (BVerwG, B. v. 07.02.2008 - 10 C 33.07 -, juris). Ob die Wahrscheinlichkeit einer Gefahr beachtlich ist, entscheidet sich damit nach dem Kriterium der Zumutbarkeit der Rückkehr. In diese Betrachtung fließt maßgeblich auch die Qualität der zu erwartenden Übergriffe, die besondere Schwere etwa eines zu befürchtenden Eingriffs, mit ein (vgl. auch VG München, U. v. 03.02.2014 -M 22 K 12.31012 - juris).

Für den vorverfolgt ausgereisten Asylsuchenden gilt ebenso der Maßstab der beachtlichen Wahrscheinlichkeit, ihm kommt jedoch die Nachweiserleichterung des Art. 4 Abs. 4 RL 2011/95/EU zugute: Soweit ein Betroffener bereits verfolgt wurde oder einen sonstigen ernsthaften Schaden bereits erlitten hat bzw. von solcher Verfolgung oder einem solchen Schaden unmittelbar bedroht war, ist dies ein ernsthafter Hinweis darauf, dass die Furcht des Betroffenen vor Verfolgung begründet ist, es sei denn, stichhaltige Gründe sprechen dagegen, dass eine erneute Verfolgung oder Bedrohung der genannten Art einsetzen kann. Damit kommt früheren Verfolgungshandlungen Beweiskraft dafür zu, dass sich die Verfolgung in der Zukunft wiederholen wird (vgl. EuGH, U. v. 02.03.2010 – C-175/08 –, juris). Dadurch wird der Vorverfolgte von der Notwendigkeit entlastet, stichhaltige Gründe dafür darzulegen, dass sich die verfolgungsbegründenden Umstände bei Rückkehr in sein Herkunftsland erneut realisieren werden. Für ein Eingreifen der Beweiserleichterung ist es allerdings erforderlich, dass ein innerer Zusammenhang zwischen dem früher erlittenen oder unmittelbar drohenden Schaden und dem befürchteten künftigen Schaden besteht (vgl. BVerwG, U. v. 27.04.2010 - 10 C 4/09 -, BVerwGE 136, 360 ff, juris). Die Vermutung nach Art. 4 Abs. 4 RL 2011/95/EU kann widerlegt werden. Hierfür ist erforderlich, dass stichhaltige Gründe die Wiederholungsträchtigkeit solcher Verfolgung entkräften. Diese Beurteilung obliegt tatrichterlicher Würdigung im Rahmen freier Beweiswürdigung (vgl. BVerwG, U. v. 27.04.2010 - 10 C 5/09 -, BVerwGE 136, 377 ff., juris).

Der Ausländer ist auf Grund der ihm obliegenden prozessualen Mitwirkungspflicht gehalten, von sich aus umfassend die in seine eigene Sphäre fallenden Ereignisse substantiiert und in sich schlüssig zu schildern sowie eventuelle Widersprüche zu seinem Vorbringen in früheren Verfahrensstadien nachvollziehbar aufzulösen, so dass sein Vortrag insgesamt geeignet ist, den Anspruch lückenlos zu tragen (BVerwG, U. v. 08.05.1984 - 9 C 141.83 -, juris) und insbesondere auch den politischen Charakter der Verfolgungsmaßnahmen festzustellen. Bei der Darstellung der allgemeinen Umstände im Herkunftsland genügt es dagegen, dass die vorgetragenen Tatsachen die nicht entfernt liegende Möglichkeit politischer Verfolgung ergeben. Die Gefahr

einer Verfolgung kann nur festgestellt werden, wenn sich das Gericht in vollem Umfang die Überzeugung von der Wahrheit des von dem Asylbewerber behaupteten individuellen Verfolgungsschicksals verschafft hat, wobei allerdings der typische Beweisnotstand bei der Auswahl der Beweismittel und bei der Würdigung des Vortrages und der Beweise angemessen zu berücksichtigen ist (BVerwG, U. v. 12.11.1985 - 9 C 27.85 -, juris).

1.1. Davon ausgehend haben die Kläger weder bei ihrer Anhörung vor dem Bundesamt noch im gerichtlichen Verfahren Umstände vorgetragen, die die Annahme rechtfertigten, sie hätten ihre Heimat Iran bereits aus begründeter Furcht vor einer Verfolgung im Sinne des § 3 Abs. 1 AsylG verlassen. Das gilt vor allem für die Schilderung der bereits im Iran erfolgten (innerlichen) Konversion des Klägers zu 1.) zum Christentum und die hierdurch bedingten antizipierten Probleme mit den Sicherheitsbehörden. Zwar hält das Gericht den Umstand, dass der Kläger zu 1.) sich bereits im Iran mit dem Christentum befasst hat und dies auch der Grund seiner Ausreise und der der Klägerin zu 2.) gewesen sein mag für möglich - vor allem im Hinblick auf ihre nunmehrige tiefgreifende Hinwendung zu dieser Religion. Allerdings glaubt das Gericht den Vortrag um die Umstände der Ausreise, wie auch bereits im Verfahren des Bruders des Klägers zu 1.), Herrn Behrooz Bahmanialijanvand (Az.: 1 K 373/19 Me, n. v.) nicht. Dort führte das Gericht Folgendes aus:

„Soweit der Kläger über die Umstände und genauen Gründe seiner Flucht berichtet, fehlt es bereits an einem nachvollziehbaren Anknüpfungspunkt an seine Person. Sein diesbezüglicher Vortrag erscheint insgesamt auch nicht glaubhaft. Er gab in der mündlichen Verhandlung an, geflohen zu sein, weil er einen Autounfall erlitten habe, bei dem er für eine Freundin namens Anna Bibeln transportiert gehabt habe, welche aufgrund des Unfalls auf die Straße gefallen seien. Als er dies bemerkt habe, habe er die Flucht ergriffen, da er befürchtet habe, ein Mitglied der Basij könnte ihn sehen. Die von ihm in der mündlichen Verhandlung vorgetragene Geschichte entspricht zwar derjenigen, die er bereits vor dem Bundesamt geschildert hatte. Seine Angaben sind allerdings - wie das Bundesamt auch bereits im streitgegenständlichen Bescheid angedeutet hat - an vielen Stellen wenig nachvollziehbar. So vermochte er beispielsweise nicht zu erklären, wieso er für seine Freundin Bibeln transportiert habe - er gab an, er habe nicht nachgefragt, weil er nicht habe neugierig sein wollen. Dasselbe erklärte er auf die Frage, woher die Freundin die vielen Bibeln gehabt haben will. Angesichts der realen und erheblichen Gefahr, die im Iran aufgrund einer solchen Tätigkeit droht, sind diese Angabe nicht glaubhaft. Da sich der Kläger dieser Gefahr auch bewusst gewesen sein muss - immerhin ist er im Anschluss an den behaupteten Unfall direkt geflohen - ist es nicht plausibel, dass er überhaupt keine Ahnung davon gehabt haben will, was er da eigentlich tut. Seine Geschichte wirkte auf das Gericht insgesamt eher abenteuerlich. All dies gilt insbesondere im Hinblick darauf, dass die behauptete Freundschaft mit Anna etwa zwei-einhalb Jahre angedauert haben soll. Hinzu kommt schließlich, dass er selbst schon nicht berichtet hat, dass es konkrete Anschuldigungen gegen seine Person gegeben habe - auch im Nachhinein nicht.“



Diese Ausführungen gelten genauso im vorliegenden Verfahren. Wenn dem aber so ist, dass bereits eine Vorverfolgung des Bruders des hiesigen Klägers zu 1.) nicht glaubhaft erscheint, dann mag das für ihn bzw. seine Ehefrau selbst erst recht gelten.

1.2. Allerdings können sich beide Kläger jedenfalls aufgrund ihrer erfolgten Konversion zum Christentum auf einen beachtlichen Nachfluchtgrund im Sinne von § 28 Abs. 1a AsylG berufen. Sie befinden sich aus begründeter Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Religion außerhalb des Landes, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen.

Bei der Frage, ob einem Ausländer eine Verfolgung in Form einer schwerwiegenden Verletzung seiner Religionsfreiheit droht, geht die Rechtsprechung von folgenden Grundsätzen aus (vgl. hierzu VG Stuttgart, U. v. 26.03.2018 - A 11 K 5550/17, Rdnr. 43 ff. im Anschluss an BVerwG, U. v. 20.02.2013 - 10 C 23/12 -, juris, Rdnr. 24 ff., welches auf EuGH, U. v. 05.09.2012 - C-71/11 und C-99/11 -, NVwZ 2012, 1612, Bezug nimmt; die vom Bundesverwaltungsgericht aufgestellten Grundsätze bestätigend: BVerfG, Nichtannahmebeschluss v. 03.04.2020 - 2 BvR1838/15 -, juris):

Zu den Handlungen, die eine schwerwiegende Verletzung der Religionsfreiheit (vgl. Art. 10 Abs. 1 GR-Charta und Art. 9 EMRK) im Sinne von § 3a AsylG darstellen können, gehören nicht nur gravierende Eingriffe in die Freiheit des Ausländers, seinen Glauben im privaten Rahmen zu praktizieren, sondern auch solche in seine Freiheit, diesen Glauben öffentlich zu leben (BVerwG, a. a. O., juris, Rdnr. 24). Denn vom Schutzbereich der durch § 3b Abs. 1 Nr. 2 AsylG geschützten Religionsfreiheit wird auch die in die Öffentlichkeit wirkende Praktizierung der Religion erfasst einschließlich des Rechts, den Glauben werbend zu verbreiten und andere von ihm zu überzeugen (vgl. BVerwG, a. a. O.). Der Schutzbereich der Religion erfasst sowohl die von der Glaubenslehre vorgeschriebenen Verhaltensweisen als auch diejenigen, die der einzelne Gläubige für sich selbst als unverzichtbar empfindet; es kommt auf die Bedeutung der religiösen Praxis für die Wahrung der religiösen Identität des einzelnen Gläubigen an, auch wenn die Befolgung einer solchen religiösen Praxis nicht von zentraler Bedeutung für die betreffende Glaubensgemeinschaft ist (vgl. EuGH, a. a. O., juris; BVerwG, a. a. O., juris).

Allerdings stellt nicht jeder Eingriff in die so verstandene Religionsfreiheit eine Verfolgungshandlung im Sinne des § 3a Abs. 1 AsylG dar. Zunächst muss es sich um eine Verletzung dieser Freiheit handeln, die nicht durch gesetzlich vorgesehene Einschränkungen der Grundrechtsausübung im Sinne von Art. 52 Abs. 1 GRCH gedeckt ist. Weiterhin muss eine schwerwiegende

Rechtsverletzung vorliegen, die den Betroffenen erheblich beeinträchtigt. Das Verbot der Teilnahme an religiösen Riten im öffentlichen Bereich, allein oder in Gemeinschaft mit anderen, kann eine hinreichend gravierende Handlung im Sinne des § 3a Abs. 1 Nr. 1 AsylG darstellen, wenn der Antragsteller in seinem Herkunftsland tatsächliche Gefahr läuft, verfolgt oder unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Bestrafung unterworfen zu werden. Auch der unter dem Druck der Verfolgungsgefahr erzwungene Verzicht auf die Glaubensbetätigung in seinem Herkunftsland kann die Qualität einer Verfolgung erreichen (vgl. BVerwG, a. a. O., juris, Rdnr. 25 f.). Die Beurteilung, wann eine Verletzung der Religionsfreiheit die erforderliche Schwere aufweist, um die Voraussetzungen einer Verfolgungshandlung im Sinne von § 3a Abs. 1 Nr. 1 AsylG zu erfüllen, hängt von objektiven wie auch subjektiven Gesichtspunkten ab. Die erforderliche Schwere in objektiver Hinsicht kann insbesondere erreicht sein, wenn dem Antragsteller durch die Teilnahme an religiösen Riten in der Öffentlichkeit die Gefahr droht, an Leib, Leben oder Freiheit verletzt, strafrechtlich verfolgt oder einer unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlung oder Bestrafung unterworfen zu werden. Bei strafrechtsbewehrten Verboten kommt es maßgeblich auf die tatsächliche Strafverfolgungspraxis im Herkunftsland des Ausländers an; denn ein Verbot, das erkennbar nicht durchgesetzt wird, begründet keine erhebliche Verfolgungsgefahr. Darüber hinaus ist die im Fall der Religionsausübung drohende Gefahr einer Verletzung von Leib und Leben sowie der (physischen) Freiheit hinreichend schwerwiegend, um die Verletzung der Religionsfreiheit als Verfolgungshandlung zu bewerten (vgl. BVerwG, a. a. O., juris, Rdnr. 25).

In subjektiver Hinsicht ist maßgebend, wie der einzelne Gläubige seinen Glauben lebt und ob die verfolgungsträchtige Glaubensbetätigung für ihn persönlich nach seinem Glaubensverständnis unverzichtbar ist. Dabei kommt es auf die Bedeutung der religiösen Praxis für die Wahrung der religiösen Identität des einzelnen Ausländers an, auch wenn die Befolgung einer solchen religiösen Praxis nicht von zentraler Bedeutung für die betreffende Glaubensgemeinschaft ist (vgl. BVerwG, a. a. O., juris, Rdnr. 29 f.). Es reicht somit nicht aus, dass der Antragsteller eine enge Verbundenheit mit seinem Glauben hat, wenn er diesen nicht in einer Weise lebt, die ihn im Herkunftsstaat der Gefahr der Verfolgung aussetzen würde (vgl. BVerwG, a. a. O., juris, Rdnr. 31.).

Die religiöse Identität als innere Tatsache lässt sich nur aus dem Vorbringen des Antragstellers sowie im Wege des Rückschlusses von äußeren Anhaltspunkten auf die innere Einstellung des Betroffenen feststellen (vgl. BVerwG, B. v. 25.08.2015 - 1 B 40/15 -, juris, Rdnr. 14). Dafür ist das religiöse Selbstverständnis eines Antragstellers grundsätzlich sowohl vor als auch nach

der Ausreise aus dem Herkunftsland von Bedeutung. Beruft sich der Antragsteller auf eine Verfolgungsgefährdung mit der Begründung, er sei in Deutschland zu einer in seinem Herkunftsland bekämpften Religion übergetreten, muss er die inneren Beweggründe glaubhaft machen, die ihn zur Konversion veranlasst haben (vgl. BVerwG, a. a. O., juris). Es muss festgestellt werden können, dass die Hinwendung zu der angenommenen Religion auf einer festen Überzeugung und einem ernst gemeinten religiösen Einstellungswandel und nicht etwa nur deshalb erfolgt, um die Anerkennung als Flüchtling zu erreichen, und der Glaubenswechsel nunmehr die religiöse Identität des Antragstellers prägt. In diesem Zusammenhang kann von einem Erwachsenen im Regelfall erwartet werden, dass dieser schlüssige und nachvollziehbare Angaben zu den inneren Beweggründen für die Konversion machen kann und im Rahmen seiner Persönlichkeit und intellektuellen Disposition mit den Grundzügen seiner neuen Religion vertraut ist (vgl. BVerwG, a. a. O., juris). Nicht ausreichend ist - und dies folgt aus dem Beschriebenen - der bloße formale, kirchenrechtlich wirksam vollzogene Übertritt zum Christentum durch die Taufe. Denn dieser Akt allein belegt noch nicht die erforderliche identitätsprägende feste Überzeugung und den religiösen Einstellungswandel. Das Bundesverfassungsgericht stellt in seinem Nichtannahmebeschluss vom 03.04.2020 (Az.: 2 BvR 1838/15, juris, Rdnr.38) zwar klar, dass eine identitätsprägende Hinwendung zu einem Glauben auch ohne eine Vertrautheit des Schutzsuchenden mit den Lehraussagen einer Religionsgemeinschaft vorliegen kann. Allerdings setzt dies voraus, dass aussagekräftige und gewichtige Umstände des Einzelfalles festzustellen sind, die die Prognose rechtfertigen, dass der Schutzsuchende sich den Verhaltensleitlinien seines neu gewonnenen Glaubens derart verpflichtet sieht, dass er ihnen auch nach Rückkehr in seinen Heimatstaat folgen und sich damit der Gefahr von Verfolgung oder menschenunwürdiger Behandlung aussetzen wird.

Nach den dem Gericht vorliegenden Erkenntnissen des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (Länderinformationsblatt der Staatendokumentation Iran, Gesamtaktualisierung: 14.06.2019, S. 44 ff.) stellt sich die Situation für Christen im Iran wie folgt dar: Es gehören etwa 99 % der Menschen im Iran dem Islam an. Dieser ist in seiner schiitischen Prägung Staatsreligion. Nach der iranischen Verfassung (Art. 13) dürfen gleichwohl anerkannte "Buchreligionen" (Christen, Juden, Zoroastrier) ihren Glauben im Land relativ frei ausüben. Jegliche Missionierungstätigkeit kann jedoch als "mohareb" (Krieg gegen Gott) verfolgt und mit dem Tode bestraft werden. Glaubwürdige Schätzungen sprechen von etwa 100.000 bis 300.000 Christen im Iran, davon die meisten armenischer und assyrischer Volkszugehörigkeit. Armenische Christen können, solange sie sich an die Gesetze der Islamischen Republik halten, ihren Glau-

ben relativ frei ausüben; sie gehören zu den anerkannten religiösen Minderheiten. Es gibt Kirchen, die auch von außen als solche erkennbar sind; religiöse Riten und Zeremonien dürfen abgehalten, Ehen nach deren Glauben geschlossen werden. Einzig verboten ist auch ihnen das Missionieren. Verboten ist als Kehrseite hierzu die Konversion vom Islam zu einer anderen Religion, weshalb die iranische Regierung auch nur die assyrischen und armenischen Christen anerkennt; deren Familien waren bereits vor der islamischen Religion im Jahr 1979 im Land. Apostasie ist mit langen Haftstrafen bis hin zur Todesstrafe bedroht. Zwar ist der Tatbestand im iranischen Strafgesetzbuch nicht definiert, die Verfassung sieht aber vor, dass die Jurisprudenz derartige Lücken zu schließen hat. Dabei halten sich die Richter im Regelfall an die sehr strengen Auslegungen auf Basis der Ansichten konservativer Geistlicher wie dem Staatsgründer Ayatollah Khomeini, der für die Abkehr vom Islam die Todesstrafe verlangt hat (s. hierzu auch Schweizerische Flüchtlingshilfe, Iran: Gefährdung von Konvertiten, Schnellrecherche der SFH-Länderanalyse, 07.06.2018, S. 6). Christliche Konvertiten werden normalerweise nicht wegen Apostasie bestraft, sondern Fälle von Konversion werden als Angelegenheiten der nationalen Sicherheit, sogar als politische Angelegenheit, angesehen und vor den Revolutionsgerichten verhandelt (s. hierzu auch Auswärtiges Amt, Bericht über die asyl- und abschiebungsrelevante Lage in der Islamischen Republik Iran, Stand: Dezember 2020, S. 14 f.; SFH, a. a. O., S. 10). Beispielhaft gibt es bei keiner der Hinrichtungen in den letzten Jahren Hinweise darauf, dass Apostasie der eigentliche Verurteilungsgrund war; hingegen wurden im Jahr 2016 25 Sunniten (davon 22 Kurden) unter anderem wegen "Waffenaufnahme gegen Gott" exekutiert. Missionstätigkeit unter Muslimen kann eine Anklage wegen Apostasie und Sanktionen bis hin zur Todesstrafe nach sich ziehen. Trotz des Verbots nimmt die Konversion zum Christentum weiter zu. Die Regierung schränkt die Veröffentlichung von religiösem Material ein, christliche Bibeln werden häufig konfisziert, Verlage werden unter Druck gesetzt, entsprechendes nicht zu drucken. Im Iran konvertierte Personen nehmen von öffentlichen Bezeugungen ihrer Konversion Abstand, behalten ihre muslimischen Namen und treten in Schulen, Universitäten und am Arbeitsplatz als Muslime auf. Um zum Islam zurückzukehren, muss die betreffende Person dies glaubhaft versichern. Kirchenvertreter sind angehalten, die Behörden zu informieren, bevor sie neue Mitglieder in ihre Gemeinden aufnehmen. Es kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, dass auch im Ausland Konvertierte im Iran wegen Apostasie verfolgt werden. Einige Geistliche, die in der Vergangenheit im Iran verfolgt und ermordet worden sind, waren im Ausland konvertiert. Konvertierte Rückkehrer, die keine Aktivität in Bezug auf das Christentum setzen, werden für die Behörden nicht von Interesse sein. Wenn der Konvertit

hingegen schon vor seiner Ausreise den Behörden bekannt war, kann das anders sein. Konvertiten, die ihre Konversion allerdings öffentlich machen, können sich Problemen gegenüber sehen. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe (SFH, a. a. O., S. 6) berichtet von einer Quelle, laut der Konvertiten als "Instrumente des Westens" wahrgenommen würden. Nach der "grünen Revolution" von 2009 hätte sich eine behördliche "Paranoia" gegen Christen entwickelt, da diese als Vertreter des "Freiheits-Gedankens" stünden. Je mehr sich das Land geöffnet habe, desto stärker seien die Behörden gegen solches Gedankengut vorgegangen. Aktivitäten im Zusammenhang mit Konversion würden daher auch als politische Aktivität behandelt, als Annäherung an den Westen und Protest gegen das System. Es würde von willkürlichen Verhaftungen von Konvertiten durch die iranischen Behörden berichtet; im Dezember hätten rund 90 christliche Personen wegen ihrer religiösen Tätigkeiten oder ihres Glaubens in Untersuchungshaft gesessen (SFH, a. a. O., S. 8). Verschiedene Quellen würden berichten, dass als Bedingungen für die Haftentlassung Konvertiten eine Kaution bezahlen müssten, ihren Glauben verleugnen, sich als Informant betätigen und/oder das Land verlassen müssten; sie würden observiert, könnten ihren Arbeitsplatz verlieren und in eine wirtschaftlich prekäre Situation geraten (SFH, a. a. O., S. 9).

Hiernach geht das Gericht davon aus, dass iranischen Staatsangehörigen, die vom Islam zum Christentum konvertiert sind unabhängig davon, ob dies im Iran selbst oder im Ausland erfolgte, religiöse Verfolgung durch den iranischen Staat drohen kann. Der bloß formale Übertritt vom islamischen zum christlichen Glauben führt zwar regelmäßig nicht mit beachtlicher Wahrscheinlichkeit zu einer asylrechtsrelevanten Verfolgung durch iranische Stellen. Es genügt auch nicht, dass das christliche Leben der iranischen Staatsangehörigen im Ausland bekannt wurde, etwa indem sie diesen über soziale Medien kommunizieren (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Länderreport 10, Iran, 3/2019, S. 11). Im Einzelfall jedoch, namentlich dann, wenn sich der vollzogene Glaubenswechsel für den Betroffenen als Inbegriff einer identitätsprägenden festen Überzeugung darstellt, der eine unterdrückte religiöse Betätigung diametral zuwider liefe, besteht die erhebliche Wahrscheinlichkeit, dass er bei einer Rückkehr in den Iran menschenrechtswidrigen Behandlungen im Sinne des § 3a AsylG ausgesetzt wird.

Eine derartige identitätsprägende Zuwendung zum christlichen Glauben konnte das Gericht aufgrund der mündlichen Verhandlung bei beiden Klägern feststellen. Im Einzelnen:

Unabhängig davon, dass das Gericht die Angaben des Klägers zu 1.) zu den Gründen der Ausreise für übersteigert und insgesamt nicht glaubhaft hält, ist es in der mündlichen Verhandlung dennoch zu der Überzeugung gelangt, dass die vorfluchtrelevanten Ausführungen seine Be-

schäftigung mit dem christlichen Glauben durchaus zutreffen dürften. . Der Kläger zu 1.) präsentierte sich insoweit als reflektierter junger Mann, der sich mehr als nur oberflächlich mit Fragen des Glaubens und des christlichen Glaubens auseinandergesetzt hat. Ob er sich bereits im Iran derart mit dem christlichen Glauben auseinandergesetzt hat, wie er angab, kann letztlich offen bleiben. Denn jedenfalls zum jetzigen Zeitpunkt ist eine tiefgründige Befassung erkennbar. Es mag letztlich vielleicht auch sein, dass seine anfängliche Hinwendung durchaus - zumindest auch - asyltaktischen Erwägungen gefolgt sein mag. In der mündlichen Verhandlung konnte er seine Überzeugung jedoch hinreichend erklären und darstellen und die Ernsthaftigkeit seiner Konversion untermauern, indem er immer wieder - wie danach auch seine Ehefrau - Bezüge zu seinen persönlichen Empfindungen und Erlebnissen herstellte. Glaubhaft waren auch seine Ausführungen dazu, wie er gegenüber dem Islam empfunden - bzw. nicht empfunden - hat. Er erklärte, als Soldat den Koran gelesen und sich entschlossen zu haben, dass dieser Gott nicht der seine sei.

Der Kläger zu 1.) konnte das Gericht hinreichend davon überzeugen, dass er sich mit den zentralen Inhalten des Christentums auseinandergesetzt hat und sich, vor allem, auch eigenständig Gedanken dazu gemacht hat. Dabei hat er - genau wie seine Ehefrau - auch die Taufe ein drei-viertel Jahr nach der Ankunft in Deutschland nicht empfangen, ohne zuvor in Gesprächen von diesem Weg überzeugt zu haben. Den geschilderten Eindruck der Ernsthaftigkeit untermauern auch die zur Akte gereichten Stellungnahmen des Pfarrers seiner Gemeinde, Herrn Seliger, die sich allesamt höchst anerkennend und positiv zur Glaubensentwicklung der Kläger äußern und ihnen eine aktive Teilnahme am gemeindlichen Leben bescheinigen. Dasselbe gilt für die Angaben, die der Pfarrer, der die Kläger auch in die mündliche Verhandlung begleitet hat, dort auf Wunsch der Kläger informatorisch machte. Er bescheinigte beiden eine herausragende Stellung unter den Konvertiten der Gemeinde und eine seines Erachtens sehr ernsthafte und tiefprägende Überzeugung vom christlichen Glauben.

Dasselbe gilt im Ergebnis für die Klägerin zu 2.). Sie gab - abgesehen von dem, was bereits ausgeführt wurde - an, als Muslimin in einem islamischen Land geboren und nie etwas anderes erlebt zu haben, als zu dulden und zu gehorchen. Als Frau habe sie insbesondere die Ambivalenzen um die Ungleichbehandlung der Geschlechter im Islam als problematisch empfunden. Vor der Konversion ihres Schwagers habe sie vom Christentum nichts gewusst und sei streng gläubige Muslimin gewesen. Diese neue Religion habe ihr eher Angst gemacht - sie habe nichts anderes gekannt. Als sie mitbekommen gehabt habe, dass ihr Ehemann sich für diese Religion interessiere, hätte es intensive Auseinandersetzungen zwischen den beiden gegeben. Sie sei sich

auch nicht sicher gewesen, ob die Ehe dies verkräften würde. Nach längeren Auseinandersetzungen habe sie jedoch beschlossen, die Ehe aufrechtzuerhalten und aus Liebe den Weg ihres Ehemannes - zumindest - zu unterstützen. Aus diesem Grund habe sie begonnen, sich mit ihm über den christlichen Glauben zu unterhalten. Sie beschrieb diesen Prozess in der mündlichen Verhandlung eingehend. Nach und nach habe sie dann ein Interesse daran entwickelt, wobei sie zugab, erst nach ihrer Ankunft in Deutschland ein eigenständiges, ernsthaftes Interesse gespürt zu haben - wesentlich geprägt habe sie hier der Pfarrer ihrer Gemeinde. Seitdem die der Gemeinde in Weimar angehöre, habe sich ihr Leben grundlegend verändert. Dies beziehe sich auf ihre Einstellung zum Leben, ihren Glauben daran, dass mit Gottes Hilfe alles zu schaffen sei, was man sich vornehme; ihr Vertrauen in Gott sei nahezu unerschütterlich - diesen für sie so wesentlichen Umstand erklärte sie anhand verschiedener Erlebnisse der nahen Vergangenheit. Im Übrigen seien es insbesondere die anderen Christen, die sie hier in Deutschland, vor allem in ihrer Gemeinde, kennengelernt hätte, die sie so hoffnungsvoll gestimmt hätten. Auch die Klägerin zu 2.) hat sich erkennbar mit den Inhalten des christlichen Glaubens auseinandergesetzt und auf die Fragen des Gerichts hin immer wieder Bezüge zu ihrem eigenen Leben hergestellt und so das Gericht letztlich von ihrer ernsthaft bindend-prägenden Hinwendung zum Christentum überzeugt. Ihre Angaben waren authentisch, reflektiert und wirkten gerade nicht auswendig gelernt. All dies gilt unabhängig davon, dass die Klägerin zu 2.) ihrem Ehemann die Beschäftigung mit dem christlichen Glauben betreffend insoweit nachsteht, als er derjenige sein dürfte, der sich bereits intensiver befasst hat. Das hat sie jedoch in der mündlichen Verhandlung auch immer wieder selbst betont. Sie versuchte allerdings umso mehr ihre Gefühle und Überzeugungen in Bezug auf das Christentum mit ihren eigenen Worten zu beschreiben, was letztlich maßgebend dazu beitrug, ihre behauptete Überzeugung auch als solche zu betrachten. Die Glaubenspraxis beider besteht im regelmäßigen Gebet und Besuch des Gottesdienstes, wobei stets der Bezug zur Gemeinde hergestellt wird. Beispielsweise berichteten sie vom Tagesgebet am Tag der mündlichen Verhandlung und stellten einen Bezug zu den Geschehnissen zu diesem Zeitpunkt her.

Das Gericht ist schließlich davon überzeugt, dass den Klägern auch in subjektiver Hinsicht im Iran mit einer menschenrechtswidrigen Verletzung ihrer Religionsfreiheit rechnen müssten. Sie haben im Rahmen der mündlichen Verhandlung angegeben, über ihren Glauben auch im Iran sprechen zu wollen. Ein Indiz für die Richtigkeit besteht bereits darin, dass beide Kläger ihren angenommenen Glauben ganz offensichtlich und wie bereits dargelegt als kommunikativen Prozess begreifen. Sie besuchen regelmäßig Gottesdienste und Hauskreise und pflegen ein enges Verhältnis zu ihrer Gemeinde. Im Ergebnis wäre es ihm im Herkunftsland nicht möglich,

ihre Religion entsprechend ihrem religiösen Selbstverständnis auszuüben, ohne der Gefahr einer Verfolgung durch (vor allem) staatliche Akteure ausgesetzt zu sein.

Den Klägern steht keine inländische Fluchtalternative (§ 3e AsylG) zur Verfügung. Vielmehr ist nach den vorstehend dargestellten Erkenntnissen davon auszugehen, dass die entsprechenden Gefahren von Islam zum Christentum konvertierten Iranern landesweit drohen.

1.3 Aus denselben Gründen steht den Klägern auch ein Anspruch auf Anerkennung als Asylberechtigte gemäß Art. 16a Abs. 1 GG i. V. m. § 2 AsylG zu, dessen Voraussetzungen denen des Anspruchs auf die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft entsprechen.

2. Die Kostenentscheidung folgt aus § 154 Abs. 1 VwGO; die Gerichtskostenfreiheit ergibt sich aus § 83b AsylG.

3. Die Entscheidung über die vorläufige Vollstreckbarkeit beruht auf § 167 Abs. 1 und Abs. 2 VwGO in Verbindung mit §§ 708 Nr. 11, 711 ZPO.

### Rechtsmittelbelehrung:

Gegen dieses Urteil steht den Beteiligten die Berufung zu, wenn sie vom Thüringer Oberverwaltungsgericht zugelassen wird. Die Zulassung der Berufung kann innerhalb von einem Monat nach Zustellung des Urteils beantragt werden. Der Antrag ist beim Verwaltungsgericht Meiningen, Lindenallee 15, 98617 Meiningen (Briefanschrift: Postfach 100 261, 98602 Meiningen) schriftlich zu stellen oder nach Maßgabe des § 55a VwGO einzureichen. Der Antrag muss das angefochtene Urteil bezeichnen und die Gründe darlegen, aus denen die Berufung zuzulassen ist.

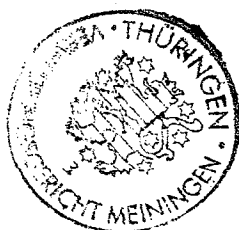
12.06.21  
1701

Die Berufung ist nur zuzulassen, wenn

1. die Rechtssache grundsätzliche Bedeutung hat oder
2. das Urteil von einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, des Bundesverwaltungsgerichts, des Gemeinsamen Senats der obersten Gerichtshöfe des Bundes oder des Bundesverfassungsgerichts abweicht und auf dieser Abweichung beruht oder
3. ein in § 138 der Verwaltungsgerichtsordnung bezeichneter Verfahrensmangel geltend gemacht wird und vorliegt.

Hinweis: Für dieses Verfahren besteht Vertretungszwang nach § 67 Abs. 2 und 4 VwGO.

gez. Dr. Quaas



Meiningen, den 07. Mai 2021  
Beglaubigt

*Quaas*  
Malsch  
Justizangestellte